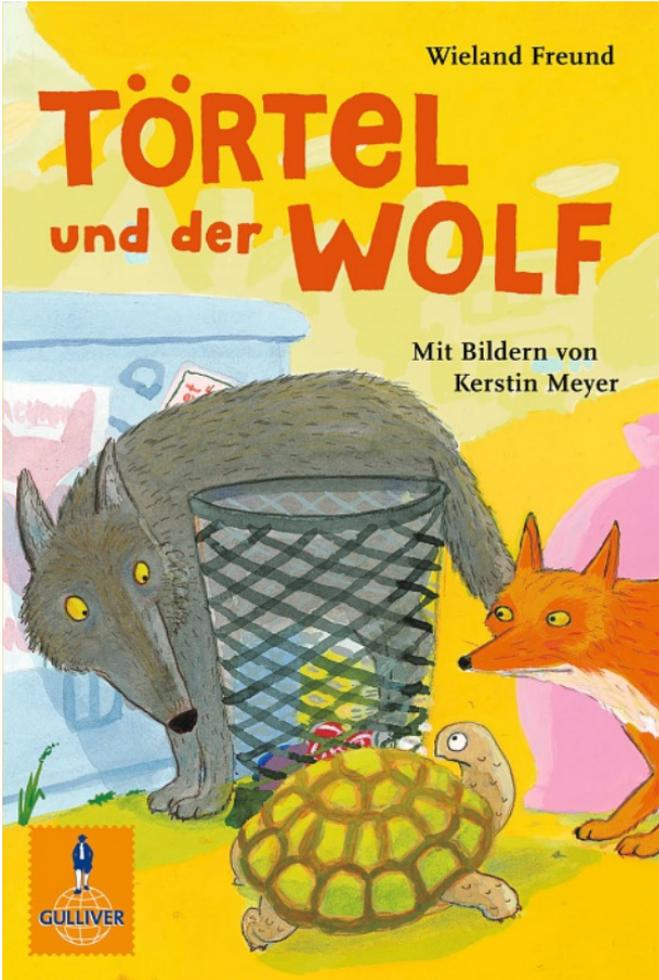


Wieland Freund

TÖRTEL und der WOLF

Mit Bildern von
Kerstin Meyer



Leseprobe aus: Freund, Törtel und der Wolf, ISBN 978-3-407-74325-1

© 2012 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-74325-1>

1

Der Frühling kommt – Ein Dachs will raus

Der Frühling kam an einem Montag, Ende März. Morgens um halb sieben überquerte er die Oder, den breiten, glitzernden Fluss. Der Frühling erleuchtete ein paar Oderdörfer. Er küsste ein paar Frösche wach. Dann bog er auf die Bundesstraße 1 und wehte als laues Lüftchen Richtung Westen. Die Bäume, die sich über die Fahrbahn beugten, begrüßten ihn mit frischem Grün. Die Autos begrüßten ihn mit offenen Fenstern. In allen Radios lief der Wetterbericht.

Der Frühling war schneller als jede Vorhersage. Mit einem Sonnenstrahl traf er das sattgelbe Schild an der Stadtgrenze. Seit ein Wildschweinkeiler namens Grrmpf es gerammt hatte, stand es ein wenig schief. Grrmpf, der Keiler, neigte zu Wutanfällen.

Berlin

stand in großen schwarzen Buchstaben auf dem Schild. Und darunter, etwas kleiner:

Bezirk Köpenick

Und wiederum darunter – so klein, dass man es im Vorbeifahren unmöglich lesen konnte – stand:

Ortsteil Müggeldorf

Der Frühling strahlte vom blitzblauen Himmel. Er leuchtete in jede Straße, jedes Fenster, jeden Schuppen, jeden Garten. Er leuchtete in jedes vom Winter blasse Gesicht.

Die Menschen wurden schrecklich geschäftig. Fenster und Türen wurden aufgerissen. Rasenmäher brummen los. Und im *McGrün*, dem großen Baumarkt an der Bundesstraße 1, waren die Blumenampeln schon gegen Mittag ausverkauft.

Frau Dorsch aus dem Brückenweg begann hektisch zu putzen. Und Sascha Bommel, der Reporter des *Müggelseeboten*, machte sich noch etwas verschlafen zum Müggelsee auf. Bestimmt würde sich heute jemand ins Wasser wagen, zum ersten Mal in diesem Jahr. Sascha Bommel wollte im Strandbad Fotos machen.

Hokuspokus, der Schwan, war schon da. Er trieb auf den weichen Wellen des Sees, ließ sich vom Wind die blütenweißen Federn zausen und begrub ein für allemal die Erinnerung an den Winter. Im Januar war der See zugefroren, die Menschen hatten Würstchenbuden aufs Eis gestellt und Schlittschuhläufer konnte Hokuspokus gar nicht leiden. Mit kalten Füßen war er über

die eisfreie Müggelspree gepaddelt, bis zum Fischerdorf und wieder zurück. Auf die Dauer konnte das ganz schön langweilig werden.

Ab jetzt behielt Hokuspokus das Strandbad im Blick. Wenn bald die ersten Badegäste kämen, würde er auf seinen platten, schwarzen Füßen über Strandsand watscheln und den Menschen wie jedes Jahr die Stullen stehlen.

Für Palle, den Dachs, ging an diesem ersten Frühlingstag die Winterruhe zu Ende. Wie immer hatte er die kalte Jahreszeit in seinem Bau verbracht, im Wäldchen an der Mole, nicht weit vom See. Verlassen hatte er die Höhle nur, wenn sein Magen allzu heftig knurrte. Dann hatte er sich eilig etwas zu fressen gesucht und war schnell zurück in seinen Bau geschlüpft, drei Meter tief unter die Erde. Dort kuschelte sich Palle in sein Bett aus Moos. Er hatte nie woanders geschlafen.

Und doch war dieser Winter nicht wie andere Winter gewesen. Denn mit Palle, glaubte Palle, stimmte etwas nicht. Er wurde immer trübsinniger. Angefangen hatte es im November, als kalter Regen das Wäldchen durchweichte: Seine Stimmung sank und sank.

Im Dezember wollte Palle schließlich nichts und niemanden mehr sehen. Und wenn er doch einmal seinen Bau verließ, fand er die Welt, in die er aufbrach, bloß

gemein und schlecht. Auf der eisglatten Müggelseestraße war er im Dezember beinahe von einem Auto überfahren worden. Rücksichtslos war es auf ihn zugerutscht.

Und einmal hatte Palle seine Freunde beobachtet, wie sie sich am Tonnentag über die Mülltonnen der Menschen hermachten. Jede Woche ging das so. Dann trafen sich die wilden Tiere Müggeldorfs zum Meeting an der Mole. Von dort brachen sie gemeinsam auf, um die Mülltonnen zu plündern.

Jedes Mal war eine andere Straße dran. Und jedes Mal waren ein paar Menschen gedankenlos genug, die Tonnen schon am Abend an die Straße zu stellen.

Dann stieß Grrmpf, der Wildschweinkeiler, die Tonnen um, und alle fraßen, was sich auf die Straße ergoss: pappige Nudelreste und abgenagte Hühnerbeine, schimmeliges Brot und Kaffeesatz.

Palle war unzählige Male selbst beim Tonnentag dabei gewesen. Doch in jener Winternacht hatte er sich hinter einem parkenden Auto versteckt und war beim Zusehen noch trübsinniger geworden. Seine Freunde fraßen Müll. Sie wühlten in den Abfällen der Menschen. Das war würdelos, fand Palle plötzlich.

In jener Nacht hatte er sich abgewendet, ohne mit seinen Freunden zu reden, und war allein zu seinem Bau getrottet. Durch die Dunkelheit. An den hell erleuch-

teten, weihnachtlich geschmückten Fenstern der Menschen vorbei. Palles Gedanken waren so düster gewesen wie nie.

Damit, dass er in der Stadt lebte, hatte er schon oft gehadert. Aber in diesem Winter wurde er von seinen Zweifeln besiegt. Er war ein wildes Tier, sagte er sich in der dunklen Tiefe seines Baus. Und ein wildes Tier hatte verdammt noch mal auch wild zu leben.

Eine Möwe hatte ihm mal von einer Müllhalde erzählt, auf der zahllose Adler fraßen. Palle stellte es sich vor. Statt über einsamen Berghängen zu kreisen, hockten diese königlichen Tiere auf Bergen aus stinkendem Plastik und faulendem Zeug! Erst machte Palle dieser Gedanke verrückt. Dann machte er ihn traurig.

Und wenn Palle erst traurig war, dann dachte er an Törtel, die kleine Schildkröte, die im Sommer sein Freund gewesen war. Und auf einmal erschien ihm Törtel bemitleidenswert. Törtel war unter den Menschen geboren und hatte von der Wildnis nicht einmal eine Idee. Allein einen Sommer lang durch Müggeldorf zu kriechen, von Zaun zu Zaun und Kompost zu Kompost, war für Törtel das große Abenteuer gewesen.

Freiheit!, dachte Palle in seinem Bau. Von Freiheit, dachte er, wusste der arme Törtel nichts.

Palle sah ihn noch vor sich: Törtel, wie er im letzten Herbst auf eine Terrasse gekrabbelt war und Zuflucht

bei den Menschen gesucht hatte. Ohne ihre Hilfe konnte Törtel nicht mal einen Müggeldorfer Winter überstehen.

Und an diesem ersten Frühlingstag, als die Sonne zum ersten Mal seinen Bau aufwärmte, hörte Palle seine innere Stimme sagen: Du, Dachs, musst dein Leben ändern!

Entschlossener, als er es den ganzen Winter über gewesen war, kroch er aus seinem Bau. Die Luft war mild, der Himmel blau, die Bäume rauschten. Palle schüttelte sich. Er spürte eine neue Kraft.

Die Welt ist jung, dachte er, ich höre den Ruf der Wildnis. Dann dachte Palle an Törtel und Wendy, die Füchsin, an Grrmpf, den Keiler, und Hokuspokus, den Schwan.

»Lebt wohl, Freunde«, sagte er leise und sehr ergriffen.

»Leb wohl, Müggeldorf«, murmelte er und wurde schon wieder traurig. Diesmal allerdings kam der Schmerz aus dem Herzen und nicht aus dem Kopf.

Dennoch verließ Palle das Wäldchen.

Er nahm die Brücke über den Mühlenbach und lief auf die Müggelseestraße zu. Dass dort schon wieder ein neues Haus gebaut wurde, entging ihm nicht. Palle hörte den großen Bagger brüllen und fauchen. Er sah ihn mit seiner gewaltigen Schaufel um sich schlagen.

Dass der Bagger in diesem Augenblick ein 20 000-Volt-Stromkabel durchtrennte, bemerkte Palle nicht.

Und auch, dass in halb Müggeldorf der Strom ausfiel, war für ihn nicht von Bedeutung. Computerbildschirme und Digitaluhren erloschen. Radios verstummten. Waschmaschinen blieben stehen. Palle ging weiter. Er suchte die Wildnis.

Für Törtel allerdings, die Schildkröte, an die Palle so oft dachte, hatte der Stromausfall ernste Folgen.



2

Kein Licht im Kühlschrank – Törtel erwacht – Er streckt sich – Und zählt bis über Tausend

Törtel erwachte in völliger Finsternis in einem Kühlschrank. Er lag in einem Gemüsefach, auf einem Haufen Laub.

Törtel hatte Monate in Winterstarre verbracht. Es brauchte eine ganze Weile, bis wieder Leben in seine kalten Glieder kam. Nach etwa einer Stunde streckte er ein Bein. Eine halbe Stunde später bewegte er ein zweites. Dann schob er seinen stumpfen Schildkrötenkopf sehr langsam ein Stück weit über den Rand seines Panzers hinaus – bis seine Nase gegen den kühlen Kunststoff des Gemüsefachs stieß. Das Gemüsefach war durchscheinend blau, aber das konnte Törtel nicht sehen. Törtel sah gar nichts.

Nach und nach kehrte die Erinnerung an die große Enttäuschung des Winters zurück. Törtel hatte in einer Box voller Kokosstreu überwintern wollen, im Keller des großen, gelben Hauses, in dem die Familie lebte, der Törtel zugelaufen war. Die Familie, das waren die Kin-

der Paul und Josefine, Anton, der schokoladenbraune Labrador, sowie zwei erwachsene Menschen, Pauls und Josefines Eltern.

Im Großen und Ganzen waren diese Eltern sehr gewissenhaft gewesen. Sobald Törtel auf ihre Terrasse gekrabbelt war, waren sie mit ihrem Auto in den *McGrün* gefahren und hatten allerlei gekauft:

- Heupellets aus Knautgras, Wiesenschwengel, Schwedenklee und Labkraut für die richtige Ernährung
- eine Sepiaschale mit Tintenfischschulp für eine natürliche Kalkversorgung
- ein Terrarium mit einer Vitalux-Lampe und einem Ultravitalux-UV-Strahler
- und eine Korkröhre zum Verstecken.

Nur die Überwinterungsbox voller Kokosstreu hatten sie nicht gekauft. Und Törtel kam, als es Winter wurde, auch nicht in den Keller. Das große, gelbe Haus in Straße 33a hatte nämlich gar keinen Keller. Und so kam Törtel eben ins Gemüsefach.

Dort lag er, als draußen der See zufror. Dort lag er, als Palle, der Dachs, in seiner Höhle trübsinnig wurde. Und dort lag er, als seine große Freundin Wendy, die Füchsin, nachts im Licht der Laternen über eine noch unberührte Schneedecke schlich.

Törtel war im Sommer in Müggeldorf ausgesetzt worden und hatte bei Wendy gewohnt, bis er, weil es

draußen zu kalt für ihn wurde, ins große, gelbe Haus gezogen war. Den ganzen Sommer hatte er in Freiheit verbracht. Das war lange her.

Mittlerweile taute es in Törtels Kühlschranks. Wassertropfen rannen die Wände des Kühlschranks herab und klopften, wenn sie fielen, laut gegen die Glasplatte über dem Gemüsefach. Außerdem machten sich allerlei Gerüche breit. Es roch nach Ketchup, der an Ketchupflaschenhälsen klebt. Es roch, essigsauer, nach einem offenen Gurkenglas. Es roch nach einem Netz voller Zwiebeln. Und es roch nach Angst.

»Eins, zwei, drei«, zählte Törtel, weil er sich so fürchtete.

Er hatte sich das Zählen vor langer Zeit angewöhnt, in einer Badewanne in Köpenick, in der er mutterseelenallein gehaust hatte – bevor er in Müggeldorf ausgesetzt wurde. Im Sommer war er vom Zählen schließlich losgekommen. Doch jetzt verließ ihn der Mut erneut. Im schwarzen Kühlschrank war es noch schlimmer als in der weißen Wanne.

»Vier, fünf, sechs«, zählte Törtel. Außer seiner dünnen Stimme und den Tropfen, die immer drängender gegen die Glasplatte über dem Gemüsefach pochten, hörte er nichts.